

„WIR MACHEN KONZERTE MIT LANGEN ANSAGEN“

Götz Alsmann ist einer der letzten großen Entertainer hierzulande. Mit seiner Götz Alsmann Band ist er jedes Jahr fleißig unterwegs durch die deutschen Konzertsäle - aktuell mit dem Programm „Engel oder Teufel“. In seiner Band spielt auch Markus Paßlick, der bereits dem MTV Unplugged und mehreren Alben von die ärzte seinen Percussion-Feinschliff verliehen hat. Wir trafen Götz Alsmann und Markus Paßlick zum Interview vor ihrem Auftritt in der Stadthalle zu Mülheim an der Ruhr.

Euer aktuelles Programm heißt „Engel oder Teufel“, wer ist denn welcher von euch beiden?

Götz: Markus ist auf jeden Fall der Engel.

Markus: Naja, das steckt ständig beides in einem drin.

Götz: Das ist auch die Aussage des Programms: Dass wir am Ende den Leuten verkünden, dass wir der Lösung der Frage noch nicht einen Zentimeter näher gekommen sind.

Wie kam es zu der Frage? Es ist ja auch ein eigener Song.

Götz: Das Ganze hat meist einen sehr profanen Hintergrund. Wenn die Hälfte des Programms irgendwie steht, dann sucht man sich schon mal einen aussagekräftigen Slogan mit einem hohen Wiedererkennungswert, im Idealfall aus einem der Lieder, heraus. Dann schaut man mal, welche Lieder noch so dazu passen, und „Engel oder Teufel“ bot sich einfach schnell an. Man stellt sich auch ein Plattencover vor, wie das dann wohl aussehen mag, und überlegt sich, was man an Moderation vielleicht machen könnte. Das war eigentlich immer so. Wir hatten ein Programm, das hieß „Zuckersüß“. Ein Begriff, der zwar für eine starke Süße steht, aber sonst rein gar nichts aussagt. Das soll man auch gar nicht überbewerten. Wir machen kein themen-

gebundenes Liedersymposium. Aber um sich so einen schönen Slogan mit hohem Wiedererkennungswert voranzustellen, unsere Standarte da vorauszutragen, da schien „Engel oder Teufel“ gerade richtig zu sein.

Markus: ... „Jazz ist anders“ hätte auch nicht so richtig gepasst. *(lacht)*

Götz, mir ist aufgefallen, dass auf der neuen Platte viel mehr eigene Songs von dir zu finden sind. War das so gewollt oder kam das eher durch Zufall?

Götz: Das wurde mir von Seiten der Plattenfirma empfohlen, die regelmäßig unsere Konzerte der letzten Tour besucht und dann festgestellt hat, dass die vier, fünf eigenen Nummern eigentlich mit am besten ankommen - Stücke wie „Wie immer“ oder „Ahoi“. Das Publikum hat auf diesen speziellen Touch sehr positiv reagiert, und es traf bei mir auf offene Ohren. Ich meine, ich hatte schon einiges in der Schublade, und nun sitz ich mit noch mal so viel Motivation daran und schreib noch was.

Schreibst du die Songs komplett alleine? Oder schreibt ihr die auch zusammen?

Markus: Nein, das macht Götz.

Götz: Ja, ich arrangiere alles. Aber ich muss natürlich auch sagen, dass ich gerade im Fall der Percussion und des Schlagzeugs mehr eine Empfehlung geben kann. Ich weiß natürlich genau, wo ich die Stopps haben will und wie das Arrangement ist, aber ich bau natürlich auch auf die Instrumentenkenntnis meiner Freunde, die natürlich auch sagen: „Moment, dafür könnte ich noch folgendes Instrument oder folgende Trommel anbieten, oder da hab ich noch was im Keller, noch ein abgesägtes Stuhlbein, das sehr gut klingt...“. Du kannst für andere Instrumente wie Vibraphon, Bass oder auch Blasinstrumente sehr präzise schreiben, was du in deinem Kopf hörst.

Bei Schlagzeug und Percussion, das wird dir jeder Arrangeur bestätigen, ist das immer ein Ermessensspielraum. Deswegen nehmen auch viele Arrangeure, die z. B. in so einer Big Band spielen, ihren eigenen Schlagzeuger mit, weil die oft genau wissen, wie der andere das so meint.

Markus: Es ist schon so, dass du bei Proben manchmal feststellst, dass Ideen aufkommen, die dann bestimmte Vorstellungen bei den Arrangements ändern.

Götz: In der Woche, bevor wir die aktuelle Platte aufgenommen haben, bin ich noch mal richtig durch die Redaktion gegangen. Ich habe die ganzen Arrangements noch mal auf den Tisch gelegt und alles erneut hinterfragt. Der Song „Feiertag“ wurde komplett neu geschrieben, ich glaub zum fünften Mal. Das muss man wirklich machen, und dann musst du auch kritisch sein. Wir funktionieren nicht so wie eine Rockband, die so eine Aufnahme sechs Wochen liegen lässt und dann noch etwas ändern. Das muss bei uns wirklich stehen, wenn es aufgenommen wird.

Markus, du hast auch schon für die Ärzte im Studio Percussion eingespielt, und auch bei dem Unplugged-Album. War es dann auch so, dass z. B. Farin da schon ziemlich starke Vorstellungen hatte, wie das klingen sollte?

Markus: Ich habe die Songs erst gehört, als ich ins Studio zu ihnen kam. Das war immer so, dass ich die Stücke noch gar nicht vorher gehört habe. Das war immer so, dass sie gesagt haben: „Pass auf, das ist eine afrikanische Nummer“, wie „System“ z. B., damit ich den ganzen Afrika-Kram auch mitbringe. Wenn ich für **die Ärzte** aufgenommen habe, habe ich eigentlich immer mein Auto vollgepackt und bin einfach hingefahren, damit ich alles zur Hand hab, wenn noch irgendeine Idee kommt. Manchmal hatten sie auch schon sehr klare Ideen, was da irgendwie rein muss, und dann haben wir es ausprobiert. In solchen Fällen mach ich es auch oft so, dass ich sage: „Ich kann noch Folgendes anbieten“ oder „Da mache ich noch einen Shaker und noch eine Trommel drauf“.

Götz, du hast gesagt, dass ihr einen ziemlich straffen Zeitplan habt. Ihr seid mit einem Programm zwei Jahre

unterwegs. Schleicht sich da nicht die Gefahr ein, dass es zu routiniert wird?

Götz: Wir machen auch noch Sonderdinge wie z. B. das Programm „Bekannt aus Film, Funk und Fernsehen“ mit den Kessler-Zwillingen, Bibi Jones und Chris Howland. Man kann nicht sagen, dass es langweilig wird zu spielen. Wir sind eine Band, die ständig mit ihrer Musik arbeitet. Das heißt, wir machen auch immer ein riesiges Sonderkonzert für WDR 4 in Köln, wo auch mal Stücke aus der Schlagergeschichte aufbereitet werden. Des weiteren haben wir die Michael Jary Revue gemacht. Die ist drei Spielzeiten lang noch im Theater gelaufen.



Markus: Wir haben Götz z. B. auch bei den Fernsehsendungen wie „Götz Alsmanns Nachtmusik“ im ZDF begleitet.

Götz: Ich plane mit der Band auch ein kleines Bossa-Nova-Nebenprojekt, was auch auf Platte erscheinen soll, aber nicht auf Tournee gehen wird. Nach einer gewissen Zeit sucht man sich immer wieder mal eine neue Herausforderung, damit das Spielen auch immer wieder einen neuen Kick kriegt, oder auch ich persönlich nicht einroste, weil es natürlich auch zu wenig wäre, sich nur alle zwei Jahre mal hinzusetzen und ein paar Noten zu schreiben.

Wie setzt sich das Publikum bei euren Konzerten zusammen? Ich würde von überwiegend älteren Leuten ausgehen.

Götz (*empört*): Unverschämt. So, das war's. (*lacht*)

Aber finden sich dort auch 20jährige?

Götz: Nein, eher nicht. Aber es ist auch nicht auszuschließen. Es ist auch immer eine Frage, wo es ist. Es ist schon so, dass wir eigentlich eher ein erwachsenes Publikum ansprechen. Das Gros ist zwischen 30 und 60. Das sind also Leute, die auch gewillt sind, sich auf das einzulassen, was wir da machen. Es ist auch anspruchsvoll. Nicht, dass ich das überhöhen will, aber es kann auch durchaus Ansprüche stellen, so ein Konzert einen Abend lang zu verfolgen, sich auf die teilweise doch etwas schräge Musik und auf die Wortkaskaden einzulassen, den nötigen Humor zu entwickeln, um das, was Markus und ich da zwischen durch veranstalten, wirklich zu goutieren. Es ist schon was anderes als Mario Barth oder so. Aber es gibt auch immer diese Oberschüler, die sich in einem verrückten Musikgeschmack gefallen. Ich war auf jeden Fall so einer als Schüler, (*zu Markus gewandt*) und du doch auch. Wenn ich da zu den komischen Sachen gegangen bin in meiner Jugend, war ich immer der Jüngste. Dieses Publikum haben wir auch. Aber du hast nicht unrecht, Senioren sind da und sie sind auch willkommen. Doch was heißt schon Senioren? Die Leute werden heute nicht mehr, wie früher, höchstens 70. Wenn du unter 80 stirbst heutzutage, ist das früh, und ein heute 60jähriger kann sich durchaus die erste Platte der Sex Pistols gekauft haben.

Markus: Es gibt auch bei den Ärzten diese Mischung. Du hast auch bei denen das Phänomen, dass ältere wie jüngere Menschen auf die Konzerte gehen. Ich bin jetzt 46, aber beim letzten Konzert in Münster waren auch deutlich Ältere.

Gerade mit dem letzten Album ist die Band in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Ich wurde oft von Leuten auf Songs wie „Junge“ oder „Lasse redn“ angesprochen, bei denen ich dachte: „Wie, du hörst die ärzte?“

Götz: Überleg mal, als **die ärzte** „Mädchen“ live im Musik-Konvoi gespielt haben.

Du meinst den Auftritt im Römer-Kostüm?

Götz: Genau. Das war 1984 oder so. Das ist 25 Jahre her! Ich bin auch mit einigen aus der Band schon unheimlich lange zusammen, vor allem mit Maik, dem Bassisten. Wir machen jetzt schon seit 30 Jahren zusammen Musik. Manchmal kommst du auf so ein Erlebnis, und dann sagt er: „Wann war das? Das ist doch bestimmt schon zehn Jahre her.“ Und ich sag: „Zehn Jahre her? Das war 1978.“ Und er: „Ach Gott.“ Das alles zeigt auch im Grunde, wie unsinnig mittlerweile die Publikumsfrage ist.

Wie die ärzte, so bietet auch ihr ein komplettes Unterhaltungspaket inklusive Musik und ellenlanger Ansagen an. War das immer schon Bestandteil bei euch?

Markus: Das hat sich so entwickelt. Als wir aufgehört haben, in Rock'n'Roll-Clubs zu spielen und stärker in das deutsche Programm und die deutsche Sprache rein kamen, da war das auch so. Du hast das so schön formuliert: Wir machen Konzerte mit langen Ansagen. Das ist im Grunde wirklich eine eigene Kunstform.

Götz: In den Clubs, in denen wir früher gespielt haben, war das immer eine Frage der Tagesform. Zusätzlich ist es auch durch dieses Spielen in Theatern entstanden, das speziell bei dreien von uns auf jeden Fall immer schon da war. Markus hatte, als ich ihn kennenlernte, gerade so ein Projekt mit plattdeutscher Lyrik und Jazz abge-



schlossen. Ich habe auch Theatererfahrung durch Operettenkram und Schauspielmusik. Und Rudi, unser Schlagzeuger, ist quasi mit Theatermusik groß geworden. Der spielt auch heute noch in Theaterproduktionen mit. Das war ein natürlicher Weg. Als wir das erste Mal im Theater an der Kö in Düsseldorf auftraten und in der Bar der Vernunft in Berlin, fühlten wir uns sofort wie ein verlorener Sohn, der heimgekommen ist. Es ist schön, dass es schon um 20 Uhr los geht, und alle sitzen und müssen dir einfach zuhören. Das ist nicht so wie in so einem Club, wo, wenn du länger als zwei Minuten redest, schon die ersten Rufe kommen: „Halt die Schnauze“. Das gibt's eben nicht.

Markus: Wenn wir heute noch in den Clubs spielen würden, dann hätten wir wohl auch keinen Spaß mehr an der Musik.

„Ich bin ein Jazz-Komiker.“ (Götz)

Diese ganzen Ansagen, diese Wortkaskaden, sind die geprobt oder sind die auch spontan?

Götz: Die sind geprobt vor Publikum auf der Bühne. Das heißt, ich hab das im Kopf schon ein paar Mal durchgespielt, weiß aber vorher nicht, wie es dann auf der Bühne rauskommt. Und das beinhaltet dann auch den Mut zu scheitern.

Man schimpft jemanden wie euch gerne mal Mucker. Habt ihr euren schlimmsten Job noch in Erinnerung, den ihr mal gespielt habt?

Götz: Du kennst doch das Buch „Fleisch ist mein Gemüse“? Daran ist alles authentisch. Die meisten Sachen davon haben wir erlebt. Die allerschlimmsten Sachen haben wir früher erlebt, in den 70er Jahren. Wir hatten auch das Glück, mit unserer alten Band schnell bekannt zu werden, so dass wir dann plötzlich auch in die besseren Clubs kamen. Da bekam man zumindest auch schon mal ein Hotel, egal wie das Hotel aussah, aber es war zumindest schon mal ein Hotel. Meist mit einer gemütlichen Oma, die das Frühstück machte. Viel

schlimmer als ein schlechtes Hotel oder mal eine schlechte Anlage ist aber die komplette Missachtung durch Veranstalter. Das ist uns im Grunde seitdem nicht mehr passiert.

Markus: Es gibt eine sehr schöne Geschichte, die mir gerade einfällt. Wir haben mal mehrere Tage in der Bar der Vernunft in Berlin gespielt. Irgendwann kam der Veranstalter zu uns: „Passt auf, wie haben eine Gala hier und ihr könnt Folgendes machen: Ich gebe euch entweder Geld und ihr macht einfach frei, oder ich hau euch da mit rein und ihr spielt ein bisschen...“

Götz: ...und bekommt dafür noch mehr Geld.“ Wir konnten also selber entscheiden.

Markus: Das war ein total faires Angebot. Wir sollten dann um halb elf abends spielen. Vorher war noch so ein bisschen Variété, und die Leute haben noch gegessen.

Götz: Das war der Verband der französischen Zeitungsverleger. (*lacht*)

Markus: Es war rappelvoll. Wir werden angekündigt, gehen dann auf die Bühne, und in dem Moment stehen alle auf und gehen. Der komplette Saal stand auf und ging! Irgendwann kam der Veranstalter nach dem zweiten, dritten Titel mit einer Flasche Champagner auf die Bühne und sagte: „Hier, ich kann euch nicht so leiden sehen.“ Es war nämlich Folgendes passiert: Das war eine tolle Abendveranstaltung, aber um halb elf stand der Bus für die Anwesenden bereit. Ich habe gedacht, das wäre „Versteckte Kamera“.

Götz: Es hat eigentlich seit 20 Jahren kaum noch Anekdoten gegeben. Die wirklich irren oder üblen Sachen, die sind mir echt als jungem Mann passiert.

Markus: Heinz Strunk hat aber recht, als Musiker bist du knapp unterhalb der Kellner angesiedelt. Das ist jetzt Gott sei Dank anders.

Ihr habt schon mit vielen anderen Musikern zusammen gespielt, bei den einzelnen TV-Shows oder anderen Programmen. Mit wem habt ihr am liebsten zusammen gespielt?

Götz: Ich war sehr begeistert von Semino Rossi zum Beispiel.

Dem Schlagersänger?

Götz: Ja, aber er ist ein wirklicher guter Interpret lateinamerikanischer Standards.

Markus: Der hat jahrelang auch auf der Straße gespielt und kann super Gitarre spielen.

Götz: Er ist wirklich unübertroffen, wenn er diese Rumba- und Bolero-Stücke singt. Mit Annett Louisan haben wir auch ein paar Mal mitgespielt.

Markus: Thomas Quasthoff nicht zu vergessen.

Götz: Einer der größten klassischen Sänger der Welt.

Markus: Der war zum Beispiel immer da, wenn ein neues Programm von uns Premiere gefeiert hat. Dann hat er als Zugabe auch immer die „Caprifischer“ mit uns gesungen.

Markus: Da gibt es auch noch eine kleine Anekdote. In der gleichen Woche haben wir für Reinhard Mey auch noch ein Stück aufgenommen. *(lacht)*

Götz: Auch diese Geschichte mit dem „Geisterreiter“-Song. Das Arrangement mit den Chören hat ihn völlig umgehauen. Das ist ja wirklich wie in den alten Westernfilmen.

Das fand ich großartig. Auch diese Geräusche wie die Peitschenhiebe im Hintergrund.

Götz: Als wir den Probedurchlauf hatten, konnte er vor Lachen bald nicht singen, weil es so authentische Western-Filmmusik war. Es war eigentlich der entspannteste Studiotag, den man sich wünschen konnte.

„Ich war nie ein Punkrocker, aber ich war zumindest dabei und war so fasziniert davon, dass ich deswegen meine Rock'n'Roll-Band gegründet habe.“ (Götz)

Den Song haben wir vor kurzem noch von Abwärts gehört.

Götz: Aber nicht so schön wie von Thomas Quasthoff. *(lacht)*

Ein bisschen anders... (alle lachen)

Götz: Aber es ist eigentlich fast immer angenehm. Toll war auch Helen Schneider.

Markus: Wir haben auch mit vielen neuen Künstlern gespielt, wie Clueso. In der Spätshow beim NDR haben wir schon mit Leuten von Montserrat Caballé über Roger Chapman bis zu den Fanta Vier gespielt.

Götz: Die begleiten wir eben alle mit unserem Sound. Es ist nicht so, dass die erwarten, dass wir wie eine Galaband jetzt deren Sound machen. Wir sind nicht ihre Begleitband, sondern sie sind unsere Gäste. Das ist ein erheblicher Unterschied.

Wie ist es denn, mit Bela zu musizieren?

Götz: Super. Das war damals schon klasse, als er mich bat, ein Arrangement zu machen für „Punk ist...“ und wir das in einer Nacht- und Nebelaktion eingespielt haben. Das war schon sehr angenehm.

Fiel die Wahl sofort auf Bela bei dem Stück?

Götz: Sofort. Ich wurde gefragt, ob ich mir einen attraktiven Duett-Partner oder eine Duett-Partnerin vorstellen könnte. Ich hatte davor mal mit Annett Louisan gesungen und auch mal mit Jasmin Tabatabai. Und ich fand das Lied immer ganz schön, es bot sich an, und Bela war auch sofort Feuer und Flamme.

Wo kommt der Song eigentlich her? Ich kenn ihn nur von Johnny Cash.

Götz: Johnny Cash war erst zwanzig Jahre später. Das Lied ist 1949 erstmals aufgenommen worden, vom Komponisten Stan Jones, ein ehemaliger Weltkriegssoldat, der wie viele Ex-Soldaten hier gestrandet ist und Folk Songs geschrieben hat. Die kommerzielle Version kam von Paul Monroe, das war so ein Pop-Sänger. Der hatte eine große, dunkle, laute Stimme, eine Stimme mit Haaren auf der Brust, eben sehr männlich. Er hatte damit die meistverkaufte Single des Jahres 1949, und das war noch nicht mal eine Country-Version. Das war eine richtige Pop-Orchester-Version.

Wie habt ihr die Ärzte kennengelernt?

Götz: Es gab eine ganz frühe Berührung über die Ace Cats, aber das haben sie vergessen. Wir haben uns wieder getroffen, als ich 1993 Moderator eines Magazins für VOX war. Da hab ich mit denen ein Interview gemacht. Bei der Gelegenheit entstand auch diese Aufnahme von „Mein kleiner grüner Kaktus“, die auch durch das Internet geistert. Seitdem gab es immer einen schwelenden Kontakt.

Wie war die „Zimmer frei!“-Sendung mit ihnen?

Götz: Ich hielt es für keine gute Idee, denn drei Leute sind zu viel für „Zimmer frei!“. Das funktioniert nicht. Darüber hinaus hatte sich blöderweise die Requisite auch wirklich doofe Witze ausgedacht, alles mit Ärzte-Deko und so. Es war ausdrücklich gesagt: „Bitte nichts in die Deko packen, was mit Ärzten und Krankenhaus zu tun hat.“ Als wir rauskamen zu der Aufzeichnung, lag alles voll mit dem Zeug.

Die Sendung mit Bela fand ich aber schön.

Götz: Da kannst du eben sehen, was „Zimmer frei!“ vermag. Wir haben auch die Prinzen und Fettes Brot da gehabt, und das waren immer Sendungen, wo man feststellt, dass es super nette Typen sind, aber die Sendung funktioniert nicht mit so vielen. Deswegen haben wir bei Silbermond, Juli oder Wir sind Helden immer nur die Sängerinnen da gehabt, weil es einfach keinen Sinn ergibt, mit vier Leuten da zu hocken.

Wie beurteilt ihr das letzte Album von die Ärzte, mit dem sie extrem erfolgreich waren?

Götz: Ich fand es super, dass sie es diesmal wirklich im eigenen Saft schmorend gemacht haben. Ich denke, wir müssten auch mal ein Album ganz ohne Gastmusiker machen.

Ein Gastmusiker auf deinem Album ist dein Sohn. Tritt er in deine Fußstapfen?

Götz: Der ist noch zu jung, um das sagen zu können. Aber er ist schon auf einem guten Weg. Er spielt klassisches Klavier,

er spielt Rockgitarre, hat auch eine eigene Rockband namens „Fußgängerzone“, die so instrumentale, schräge Musik spielen. Er weiß noch gar nicht, wo die Reise hin geht. Er ist jeden Tag jemand anderer. Einen Tag ist er Bassist, den nächsten Tag daddelt er auf so einer Drehleier rum. Dann wiederum schreibt er ein paar harte Nummern für seine Band. Er ist eben so, wie ich in dem Alter auch war. Man weiß eben gar nicht, wer man ist. Ich finde es natürlich schön, dass mein Sohn die Drehleier gespielt hat. Als Metal-Gitarrist hätte ich ihn nicht eingeladen. (*lacht*) Er ist auch nicht auf der Platte, weil er mein Sohn ist, sondern weil er der einzige Drehleierspieler war, den ich kannte.

Du bist 1957 geboren, 1977 kam die Punk-Invasion mit den Sex Pistols und Co. Wie hast du die Zeit erlebt?

Götz: Ich bin in meinen letzten Schuljahren immer in den Ferien nach London gefahren, um in Dixieland-Clubs ein bisschen mitzuspielen. Einer dieser Dixie Clubs war der 100 Club in der Oxford Street, die haben an einem Samstag „Rock Nights“ veranstaltet. Da sah ich Bands, die nicht viel älter waren als ich und die ganz kurze Haare hatten und Levis trugen, die aufgerollt waren, was auch ungewöhnlich war, weil es die Zeit der Schlaghosen war. Die spielten nach meinem Empfinden schnelle Beat-Musik. Monate später las ich im Melody Maker, dass das also Punkrock ist. Ich bin dann immer wieder nach London gefahren und wurde dadurch ein Zeitzeuge dieser ganzen Bands wie den Snakes oder Stranglers. Das war alles noch vor 1977. Ich war nie ein Punkrocker, aber ich war zumindest dabei und war so fasziniert davon, dass ich deswegen meine Rock'n'Roll-Band gegründet habe.

Dem Punk wohnt nicht nur eine äußerliche Haltung bei, sondern auch eine Geisteshaltung, die sich die Ärzte auch bis heute noch bewahrt haben. Könnt auch ihr euch damit identifizieren?

Götz: Ich finde, Punk ist doch eigentlich ein Aufruf zum individuellen Ansatz.

Ja, Punk ist: Mach was du möchtest.

Götz: Ja, genau. Punk ist kein Katalog von Dingen, die ich abarbeite. Es war für uns

damals eine Anti-Rock-Richtung. Ich bin in Münster aufgewachsen, und da gab es sehr viele Kneipen. Die spielten alle nur Dixieland oder irische Folklore. Es gab zu dem Zeitpunkt keine Elektrogitarre auf einer Münsteraner Bühne. Das war eben das, was ich vielleicht so faszinierend fand. Ich hab 1969 in Münster The Who live gesehen, für 7,50 Mark Eintritt. Da sangen die über eine Anlage, über die sonst immer beim Reitturnier gesagt wird: „Das Pferd Nummer 17 hat leider verweigert. Wir bedanken uns bei Ross und Reiter.“ Wenige Jahre später war Rockmusik schon etwas, das mindestens den Aufwand eines Karajan-Konzertes hatte, mit schrecklichen Bands wie Supertramp, und beim Punkrock war es diese Do-it-yourself-Musik, gespielt mit einfachsten Mitteln. Das mit diesen drei Akkorden ist auch legendär. Viele von denen waren aber recht gute Musiker in Wirklichkeit und hatten Erfahrungen, und natürlich waren auch ein paar Deppen dabei, die so durchgezogen wurden.

„Ein heute 60jähriger kann sich durchaus die erste Platte der Sex Pistols gekauft haben.“ (Götz)

Eine Parallelität zu die ärzte ist auch das Spiel mit der deutschen Sprache, das Ausreizen davon und das Hervorstellen von bestimmten Wörtern. Allein wenn man an deinen Song „Ich sing für Gertrud“ denkt, wo du diese vielen Frauennamen aufzählst.

Götz: Es ist auch hart, das dann auswendig zu lernen. Da kommt mir aber meine Theaterzeit zugute. Das ist bei den Ärzten aber auch nicht hoch genug zu loben. Man weiß auch, dass Farin ein Leser dicker Bücher ist, und es gibt keinen Grund, warum man das einem Autor von Stücken nicht auch anmerken sollte.

Vor kurzem habe ich von Udo Jürgens mal wieder den Song „Ehrenwertes Haus“ gehört. Dabei ist mir aufgefallen, was das für ein hervorragender Text ist.

Götz: Blacki Fuchsberger hat dieses Stück und auch diesen Text geschrieben. Er war zu der Zeit auch ein großartiger Texter. Und auch Udo Jürgens hat einen wunderbaren Hit geschrieben, „Was ich dir sagen will“. Zitat: „Das Blatt Papier vor mir bleibt weiß und leer. Ich find die Worte nicht, doch glaube mir, was ich dir sagen will, sagt mein Klavier“. Das klingt nach gar nichts, aber das ist ja kein Gedicht, das ist ein Text, den muss man singen. So einen Text hat unsere Flippers-Schlagerwelt jahrelang nicht mehr zu Wege gebracht. Denke auch nur an die großartige Hildegard Knef.

Wenn einer von euch den Namen Götz Alsmann und Götz Alsmann Band hören würde, aber noch nichts von euch gehört hätte, wie würdet ihr ihm das beschreiben, wenn euch keine musikalischen Hilfsmittel zur Verfügung stehen?

Markus: Ich sag dann immer: „Kommt rein. Das ist ein Abend, den so keiner macht in Deutschland. Gute Unterhaltung mit toller Musik.“

Götz: Ich sage, ich bin ein Jazz-Komiker. Da ist dann eigentlich auch fast alles drin.

Zu guter Letzt: Euer schönster Musikerwitz?

Götz: Das ist schwierig. Ich kenne immer nur die bekanntesten Lügen über Rockgitarriten. Wie „Ich bin nicht zu laut!“, „Im nächsten Stück spiele ich kein Solo!“, „Die Fransenlederjacke gehört mir nicht!“ oder mein Favorit: „Wir müssen unbedingt etwas zusammen machen!“ (*alle lachen*)

Markus: Ich kann mich an den erinnern: Kommt ein Musiker zum Arzt, sagt der Arzt: „Sie haben nur noch einen Tag zu leben“, darauf der Musiker: „Ja, wovon denn?“ (*alle lachen*)

Lieber Götz, lieber Markus, vielen Dank für das Interview.

www.goetzalsmann.de
www.bongomann.de